

Zeitschrift:	Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde = Folklore suisse : bulletin de la Société suisse des traditions populaires = Folclore svizzero : bollettino della Società svizzera per le tradizioni popolari
Herausgeber:	Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band:	95 (2005)
Artikel:	Verklärung und Erinnerung : die Vergangenheit der Waldarbeit im Prättigau
Autor:	Wespe, Aglaia
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-1003959

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Verklärung und Erinnerung: Die Vergangenheit der Waldarbeit im Prättigau

Die Basler Volkskundlerin Aglaia Wespe hat in einer Lizentiatsarbeit 2003 die Entstehungsbedingungen und Wirkungsgeschichte des Filmzyklus über die Waldarbeit im Prättigau untersucht, der 1948–49 im Auftrag der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde entstand. Wir drucken hier eine Zusammenfassung von Frau Wespes Arbeit ab. Wie im Film- und Buchprojekt «Hinterrhein», das im Zentrum der diesjährigen Jahresversammlung steht, geht es auch in dieser Arbeit darum, die Filme aus den 1940er Jahren mit der heutigen Realität zu vergleichen.

Überblick

Meine Lizentiatsarbeit beschreibt die Bedeutung der Prättigauer Waldarbeit Mitte des 20. Jahrhunderts aus zwei Perspektiven. Zum einen zeigt sie auf, wie eine Dissertation und ein Filmzyklus von 1950 Waldarbeit und Waldarbeiter betrachteten. Der Filmzyklus und die Dissertation dokumentierten eine Arbeitswelt kurz vor deren grundlegender Veränderung. Dabei machten Film und Text nicht die damaligen, aktuellen Entwicklungen, sondern die althergebrachten Techniken zum Thema. Es ist kein Zufall, dass die Akteure der Dokumentationen aus einer bäuerlich-alpinen Schicht stammten. Denn in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde ein idealisiertes Bild von Bauern und Alphirten bestimend für das Selbstverständnis der Schweizer Bevölkerung. Der Mythos von kampfesmutigen Eidgenossen hat auch in die Waldarbeit-Untersuchungen Eingang gefunden: Der Volkskundler und der Kameramann beschrieben die Erforschten gewissermassen so, als ob sie in der Lage wären, den Flösshaken jederzeit mit der Hellebarde zu vertauschen.

Zum andern stellt meine Lizentiatsarbeit dar, wie Holzfäller, Flösser und Fuhrmänner ihre Arbeit heute rückblickend beurteilen. In den Interviews schienen für die Beteiligten die Schwierigkeiten und Probleme ihrer früheren Tätigkeit in den Hintergrund zu rücken. Sie berichteten mit Begeisterung über die Waldarbeit. Die Idealisierung und das wissenschaftliche Interesse an verschwindenden Arbeitsmethoden haben die Wahrnehmung der Befragten beeinflusst. So wird die Erinnerung an die Waldarbeit ein Stück weit verklärt.

Der volkskundliche Blick auf das sterbende Handwerk

Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde begann 1943, Arbeitsvorgänge, die sich durch die Mechanisierung veränderten, mit der Kamera zu dokumentieren. In der Anfangszeit richtete sich das Interesse fast ausschliesslich auf «Arbeitsvorgänge, die dem Aussterben entgegengehen»¹. Hinter der Filmreihe stand die «(oft wehmütig beklagte) Einsicht, dass der Modernisierungsprozess schon viele alte Gebräuche verschüttet oder gar ganz zum Verschwinden gebracht habe»². Ziel der Filme war es, mit den alten Techniken «der Nachwelt einen Teil unseres Volkstums, der sonst für sie gänzlich verloren wäre», zu bewahren. Ähnliche Absichten wie die SGV verfolgte die Heimatschutzbewegung. In der Schweiz stand bei solchen Bestrebungen die bäuerliche und vor allem die alpine Kultur im Zentrum der Aufmerksamkeit. Die SGV benutzte das moderne Medium Film, um traditionelle Arbeitsvorgänge zu dokumentieren, war aber sehr besorgt, dass die Wissenschaftlichkeit der Aufnahmen gewährleistet sei. Die Operateure wurden angehalten, «reine Dokumentarfilme zu drehen und keine unsachlichen Aufnahmen herzustellen» und «sämtliche Details der einzelnen Arbeitsvorgänge vollständig und so klar wie möglich wiederzugeben»³.

In dieser Formulierung spiegelt sich die Überzeugung, dass wissenschaftliche Filme die Realität objektiv abbilden. In der Schweizer Dokumentarfilm-Kultur setzte sich jedoch – dies zeigt die Geschichte der Abteilung Film der SGV exemplarisch – früher als in Deutschland die Einsicht durch, «dass Film immer Gestaltung ist und damit Subjektivität, Wahl und persönlichen Blick mit einschliesst».⁴ In den Waldarbeit-Filmen ist der Gestaltungswille der Filmemacher deutlich zu erkennen. Sie schildern die Waldarbeit als risikoreiche, abenteuerliche und deshalb auch faszinierende Tätigkeit. Der pathetische Subtext verrät, dass die Vorgabe der SGV einer nüchternen Dokumentation nicht erfüllt werden kann. Auch der Bericht des Kameramanns Hermann Dietrich über die Aufnahmearbeiten tönt emotional und engagiert: «In Anbetracht des schluchtenreichen, rutsch- und steinschlaggefährlichen Terrains, wie sie in Furna und Schraubachtobel zu Tage traten, war die Aufnahmezeit ungemein strapaziös. Nur unter restlosem Einsatz und vielmals unter direkter Lebensgefahr konnten solche Filmdokumente entstehen, die wohl einzig in ihrer Art sind und bleiben. Es lag mir daran, jedes Geschehen so unmittelbar und lebensnah wie nur möglich zu gestalten, deshalb wirken diese Filme auf den Beschauer so mitreißend und erregend.»⁵ Für die Waldarbeit-Filme arbeiteten Hermann Dietrich als Kameramann und Werner Schmitter als wissenschaftlicher Berater zusammen. Schmitter

¹ Alfred Bühler, Obmann der SGV, in einem Exposé Juni 1942.

² Marius Risi: Alltag und Fest in der Schweiz. Eine kleine Volkskunde des kulturellen Wandels. Zürich 2003, 91.

³ Vertrag zwischen der SGV und Hermann Dietrich, 10.12.45.

⁴ Hans-Ulrich Schlumpf, «Warum mich das Graspfeilspiel der Eipo langweilt», in: Ethnofilm. Bern 1991, 205–220, hier 205.

⁵ Bericht vom 30.12.1949 an die SGV. Typoskript. Zitiert im Filmkatalog der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde. Basel 1993, 41.

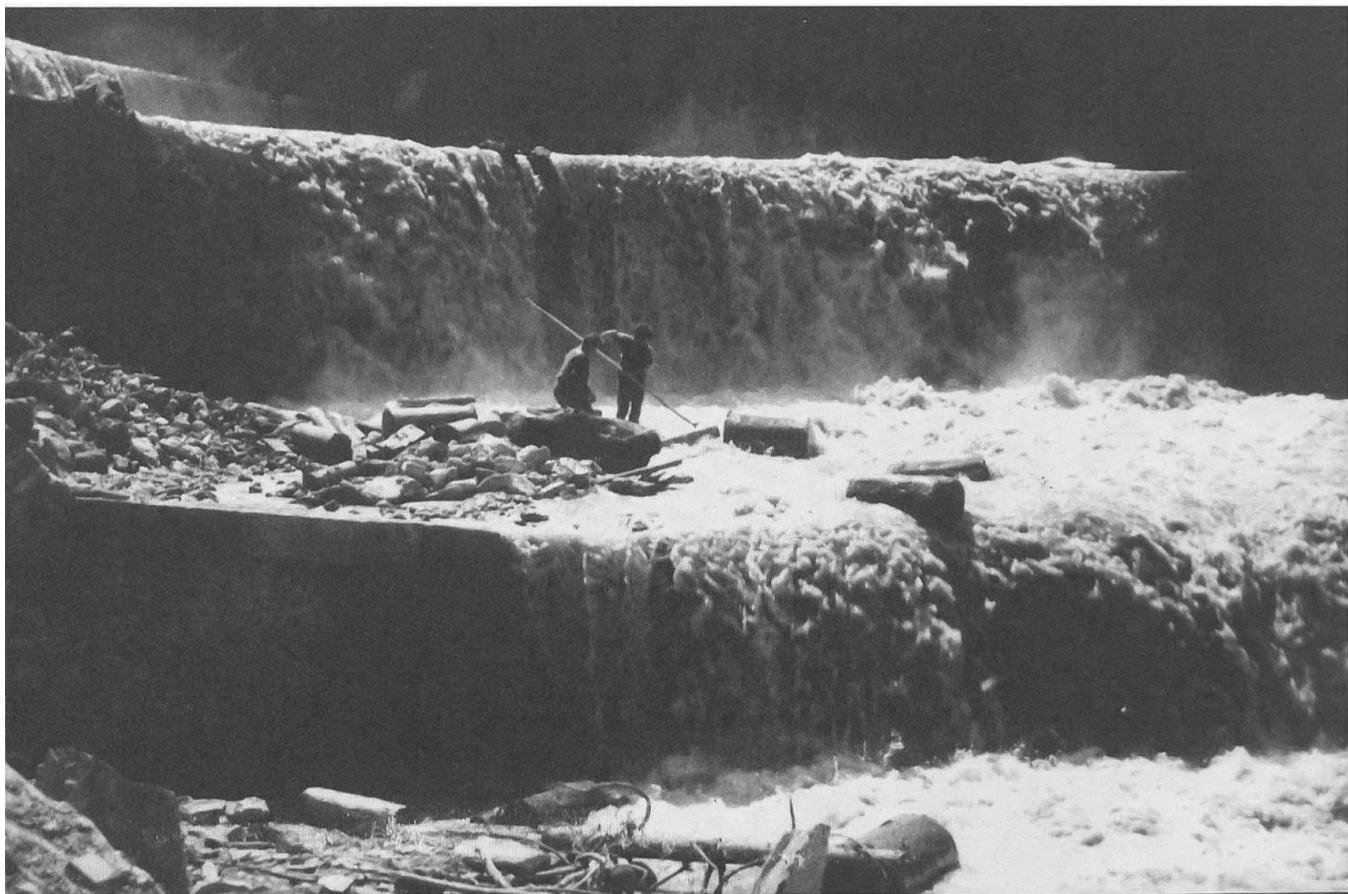


schrieb an einer Dissertation über das Thema des Filmzyklus.⁶ Bei der Montage der Filme übernahm Dietrich die Struktur der nahezu abgeschlossenen schriftlichen Arbeit. Die insgesamt fünf Filme (I. Zurüsten – Fällen, Entasten und Zersägen der Bäume; II. Holzeinwurf – Weg der Burren vom Holzstapel ins Schmelzwasser des Bachs; III. Flössen – Holz flössen im Schraubachtobel; IV. Winterarbeit im Furnatobel – Holztransport mit Seilbahn, Pferden und Fuhrschlitten; V. Winterarbeit in Valzeina – Holztransport im Winter mit Pferdegespannen) zeigen die Waldarbeit als kraftaufwendige Tätigkeit, die nur von «harten Männern» erledigt werden kann. Um dieses Bild zu vermitteln, widmet der Kameramann spektakulären Arbeitsvorgängen viel Aufmerksamkeit. Die Flösserszenen zum Beispiel heben die Gefahren der Arbeit und das Moment des Kampfes gegen die Natur hervor. Damit steht der Filmzyklus in einem zeitgenössischen wissenschaftsgeschichtlichen und ideologischen Zusammenhang: die Idealisierung des Lebens in den Wäldern und Bergen, die Verklärung der Alpen.

Die Waldarbeit in der Erinnerung

Die Prättigauer, die früher Bäume gefällt und transportiert hatten, bewerteten ihre Tätigkeit rückblickend sehr unterschiedlich. Die von mir interviewten Männer lassen sich in vier Gruppen fassen: Flösser und Fuhrmänner, die in den 1940er und 1950er Jahren Holz transportierten, jüngere Fuhrmänner (heute um die 60 Jahre alt), die am Anfang ihres Erwerbslebens standen, als

⁶ Werner Schmitter: Waldarbeit und Waldarbeiter im Prättigau. Schiers 1953.



der Holztransport mit Pferd und Schlitten an Bedeutung verlor, und heutige forstwirtschaftliche Angestellte, die Auskunft über die Bedeutung der Forstwirtschaft im Prättigau gaben.

Die Historikerin Ulrike Jureit geht davon aus, «dass uns in Erinnerunginterviews [...] eine möglicherweise über Jahrzehnte variierte Erfahrungssynthese begegnet, die einer Momentaufnahme im Prozess der individuellen Sinn- und Bedeutungskonstruktion gleicht»⁷. Aus Sicht dieses theoretischen Ansatzes sind die Erzählungen über die Waldarbeit Ende der 1940er Jahre nicht als authentische Berichte zu verstehen. Vielmehr ging ich bei der Analyse der Interviews davon aus, dass spätere Erfahrungen und gesellschaftliche Entwicklungen die Erinnerung umgeformt hatten. Ein solcher Faktor waren der Filmzyklus und die Dissertation, welche die meisten Befragten gesehen oder gelesen hatten. Diese volkskundlichen Studien wurden für manchen Gesprächspartner zum Referenzpunkt seiner eigenen Erinnerung. Ein Befragter etwa war der Überzeugung, in den Filmen sei «schon fast alles drin, was überhaupt damit zu tun hatte». Er und andere sprachen der vermittelten Erinnerung via Film mindestens soviel Relevanz zu wie ihren eigenen Erinnerungen, als ob die Aussagen des Films «wahrer» und richtiger seien.

Die Befragten erinnerten sich, dass die Waldarbeit während des Krieges dringend benötigtes Einkommen brachte. Sie kommentierten die harten Arbeitsbedingungen und die karge Kost im Rückblick mit einer Mischung

⁷ Ulrike Jureit, Authentische und konstruierte Erinnerung – Methodische Überlegung zur biographischen Sinnkonstruktion, in: WerkstattGeschichte 18/1997, 91–99, hier 91.



von Stolz und Erstaunen. «Im ersten Jahr, als ich z'Wald ging, hatte ich 7 Franken im Tag. Das kann man den Jungen heute erzählen, da lachen sie dich nur aus. Das hätten sie nicht gemacht. Aber das war während des Kriegs. Da konntest du froh sein, wenn du etwas zu tun hattest.»

Viel stärker als die wirtschaftliche Seite blieb den Befragten die Waldarbeit als Leidenschaft im Gedächtnis. Wenn sie beschreiben sollten, worauf diese Begeisterung gründete, hatten sie Mühe, ihre Emotion in Worten zu erklären. Ein Befragter berichtete über die Holzfuhr im Winter: «Da ist es mir einmal fast schief gegangen, da hat mich die Lawine fast ins Tobel hinab. [...] Es war gegen Frühling. Musste zur Trimmiser Alp hinaus und dann weiter fahren. Durch diese Tunnels. Die waren etwa 50 bis 80 Meter auseinander. Und zwischen diesen Tunnels hatte es einen Lawinenzug bis ins Tobel hinunter. Direkt ins Tobel. Da mussten wir den Pferden die Glocken ausziehen durch die Tunnels, wegen der Lawinenauslösung. [...] Man durfte nicht zusammen durch die Tunnels und Lawinenzüge fahren. Er ist dann gefahren. Als er durch war, ging ich auch. Zum Glück hatte ich ein ganz scharfes Pferd. Das ging wie eine Rakete, kann man sagen. Das war mein Glück. Das Ross hat die Lawine schon gemerkt. Es rannte, und ich gab ihm noch einen Schmutz, der andere Kollege rief flieh, flieh, die Lawine kommt. Ja, wo wollte ich hin, mitten im Lawinenzug, da war keine Rettung mehr, oder?» Er schloss mit den Worten: «Ja, das muss man erlebt haben, sonst hat man keine Ahnung, was dahinter steht.» Ähnliche Sätze hörte ich, wenn die Waldarbeiter vom Fällen eines Baumes erzählten. Wie sehr sich die Fuhrmänner mit ihrer Arbeit identifizierten, zeigte sich im Gespräch über ihre Pferde,

von denen sie mit innerer Anteilnahme sprachen. «Es sind auch nicht alle Pferde gleich! Er hier (deutet auf eine Fotografie) ist der Ältere. Das ist ein gutes Pferd zum Arbeiten, aber er ist ein Minimalist. Er macht genau, was er muss, und nicht mehr. Er hat nicht so wahnsinnig den Willen und die Freude, so wie der Jüngere. Das ist ein himmelweiter Unterschied.» Ein Fuhrmann berichtete, wie er mit seinem Pferd in eine Lawine geriet und den Rettern sagte, sie sollten zuerst das Pferd ausspannen und versorgen, ehe sie sich um sein eingeklemmtes Bein kümmerten.

Alle Männer, die früher im Wald gearbeitet hatten, konnten von den Gefahren und dem Unfallrisiko berichten, beim Fällen der Bäume, beim Flössen, beim Holztransport mit Schlitten. Sie bestätigten damit die Aussagen der Filme. Manche ihrer Erinnerungen waren so lebendig, dass sie in der Erzählung wirkten, als ob sie nicht vor Jahrzehnten, sondern erst vor kurzem geschehen seien. Das ist verständlich, wenn man die lebenslangen Behinderungen bedenkt, die teilweise aus solchen Unfällen resultierten. Das Unfallrisiko ist auch heute noch gross. Doch die jetzigen Walddarbeiter tabuisierten das Thema: im Gespräch mit der Forscherin wollte niemand mit Berichten herausrücken. Bei den Aussagen der früheren Walddarbeiter fiel mir auf, dass es genaue Kriterien dafür gibt, was ein Unfall ist. Mit der Bemerkung, man habe «viel Schwein gehabt», wurde auf Vorfälle Bezug genommen, die ohne schlimme Folgen blieben. Von einem Unfall ist nur die Rede, wenn ein Mann oder ein Pferd ernstlich verletzt wurde. Wenn ein Walddarbeiter «fast bewusstlos» wurde, machte man, zumindest im nachhinein, nicht viel Aufhebens davon. Hinter den Erzählungen über Unfall und Verletzung steht ein Körperbewusstsein, das Leiden verdrängte. Oft wurde erst nach Tagen ärztliche Hilfe in Anspruch genommen – aus wirtschaftlicher Not, aber auch aufgrund eines männlichen Berufsstolzes, der Härte sich selbst gegenüber einschloss.

Von der Ressource zum Subventionsobjekt: Wald und Walldarbeit einst und heute

Der Besuch im Holzschlag von Serneus brachte mir die heutige Walldarbeit nahe. Bis zu jenem Zeitpunkt hatte ich mich während dreier Monate aufgrund von Texten, Bildern und Gesprächen mit dem Thema befasst und die Faszination, mit der Forschende und Erforschte von der Tätigkeit berichteten, immer wieder kritisch hinterfragt. Aber durch den Einblick in die heutige Praxis konnte ich nachvollziehen, dass die Walldarbeit mehr ist als eine reine Routinearbeit. Auch hier war noch Leidenschaft für die Walldarbeit zu spüren. Die Arbeitsweise und die Bedeutung der Walldarbeit und des Waldes haben sich in den letzten fünfzig Jahren stark gewandelt. Landschaftliche Veränderungen im Schraubachtal durch den Bau von Geschiebesperren,⁸ der Einsatz von Motoren, das erweiterte Angebot von Arbeitsstellen in der Talschaft, der sinkende Wert des Rohstoffs Holz und die Reorganisation des Forstwesens haben die Prättigauer Waldwirtschaft von Grund auf erneuert. Werner

⁸ Ein früherer Walddarbeiter sagte: «Da haben sie halt dem Bach die Gewalt genommen, da brachten sie das Holz nicht fort. [...] Das tat nicht mehr recht, wir brachten das Holz nicht mehr hinaus.»

Schmitter äusserte in seiner Dissertation starke Vorbehalte gegenüber den Tendenzen, die sich Ende der 1940er Jahre abzuzeichnen begannen.

Während ein Waldarbeiter stolz die erste Motorsäge erwähnte, die er 1956 gekauft hatte, sprachen andere Interviewte von den Schwierigkeiten, die die Motorisierung mit sich brachte. Sie mussten lernen, mit dem Werkzeug umzugehen, die Arbeit war strenger und gefährlicher als mit der Handsäge, der Arbeitsrhythmus wurde hektischer. «Heutzutage weiss man, dass die Freude nicht immer eine Freude ist. Zumindest der, der den ganzen Tag mit der Säge arbeitet, der ist abends völlig fertig. [...] Und das Fällen von Hand, das ging halt recht lange, und wenn man es sich gut eingerichtet hat, konnte man miteinander plaudern. Es war ganz ein anderes Klima.» Die Wälder sind heute mit Forststrassen und Seilbahnen erschlossen, Pferde und Schlitten kommen nur noch ausnahmsweise in schwer zugänglichen Gebieten zum Einsatz. Die Fuhrmänner erlebten die Motoren als Konkurrenz, die ihre Pferde ersetzte. Für die Förster und Forstwarte von heute sind die Motoren dagegen zu einer Realität geworden, die aus ihrem Arbeitsalltag nicht mehr wegzudenken ist. Ein Forstarbeiter: «Heute ist beim Sägen Lärm, überall ist Lärm und Maschinen. [...] Ja, man geniesst es richtig, wenn man eine Arbeit hat, bei der man nicht die Maschinen laufen hat. Wenn mal Ruhe ist.»

Im Urteil der Forstfachleute hat die Wirtschaftlichkeit in jedem Fall Vorrang. Deshalb sehen sie Probleme für die Bergwälder, wo die modernen, schweren Maschinen nicht eingesetzt werden können. «Die Zukunftsmusik im Wald hängt stark davon ab, ob es in einem Waldgebiet überhaupt eine Strasse gibt. Ohne schwere Geräte [...] ist heute nichts mehr zu machen.» Ein Forstwirt hingegen war nicht unglücklich über das begrenzte Einsatzgebiet der Maschinen, da sie nach seiner Erfahrung die Arbeitsqualität verschlechterten. Die Beschäftigten werden in seinen Augen zu Maschinisten, die den Wald von aussen betrachten und im Akkord arbeiten.

«1945 bis 1950 erwirtschaftete man aus einem Ster Papierholz einen Ertrag, mit dem man neunzehn Arbeitsstunden bezahlen konnte. Heute würde es nicht einmal für drei reichen», weiss der pensionierte Revierförster von Schiers. Mit dem Holzpreis sank auch der Lohn der Waldarbeiter und die Waldarbeit verlor als Nebenerwerb an Bedeutung. Deshalb konzentrierten sich manche auf die Landwirtschaft. Andere verdienten ihr Geld nicht mehr im Wald, sondern in einer der Fabriken, die sich seit den 1950er Jahren im Tal angesiedelt hatten. Heute ist die Waldarbeit für Jugendliche, die vor der Berufswahl stehen, nicht mehr attraktiv. Ein Förster stellt mit Bedauern fest, dass sich während seiner 15jährigen Amtszeit in seiner Gemeinde kein Einwohner für die Ausbildung zum Forstwirt entschieden habe. Die Saisonarbeit im Walde, die vor fünfzig Jahren eine wichtige Erwerbsquelle war, gibt es nicht mehr. Und der Forstwirt wird bald auf die Liste der seltenen Berufe gehören.

Aglaia Wespe, Davidsbodenstrasse 36, 4056 Basel